

Kloster und Kirche besitzen ein ausgedehntes Bauareal und nehmen einen grossen Theil der Johannesgasse ein; ein Theil der Gebäude zieht sich auch über die Seilerstätte bis zum Entrée der Annagasse und steht rückwärts mit einem Hause der Annagasse Nr. 987 (neu 11) in Verbindung, in deren Hausmeisterwohnung sich ein kleiner Durchgang befindet, der jedoch dem Publicum nicht geöffnet ist.

Ein Bild *sub Figur 183* zeigt uns beide Fronten, sowohl jene rechts, mit dem Eingang in die Kirche von der Johannesgasse aus, als auch die links, die Seitenfront, in die Seilerstätte sammt dem Eckhause in die Annagasse.⁴⁾

XLIV. CAPITEL.

Kärntnerstrasse.



chon zur Zeit der Römer wurde die Kärntnerstrasse „*strata Carinthianorum*“ und im Mittelalter „*Carner*“ oder „*Kärnerstrasse*“ genannt, von Kärnten, jenem für Wien so wichtigen Lande, dem es schon frühzeitig seine handelspolitischen Beziehungen mit den westlichen Plätzen verdankte, und mit dem es umso lieber in stetem Verkehre verblieb, als Kärnten im Mittelalter ein grosses, wichtiges Reich bildete, zu welchem auch Krain und ein grosser Theil der Steiermark gehörte. Diese Strasse bildete sonach seit den ältesten Zeiten die Hauptverkehrsader der Stadt und erlitt seit ihrem Bestehen keine Veränderung, nur verstand man in frühern Zeiten unter der Benennung Kärntnerstrasse den ganzen Weg von der heutigen Wallfischgasse bis zum Liechtensteg, während man heutzutage darunter nur die Strecke von der Singerstrasse bis zum ehemaligen alten Kärntnerthor begreift.

Auch die Seitenstrassen behielten ihre Richtung seit den ältesten Zeiten bei, nur die Johannes-, Anna- und Krugerstrasse traten erst nach der dritten Stadterweiterung (also beiläufig nach dem Jahre 1220) neu hinzu.

Von den althistorischen Häusern sind hier folgende besonders bemerkenswerth:

Das Schwandner'sche Stiftshaus Nr. 903 (neu 7).

Dasselbe wurde von dem alten Wiener Bürger Joachim Georg v. Schwandner erbaut, der im Vereine mit noch mehreren andern Personen ein Capital von 2000 Gulden als Stiftung in die Provincialcassa der Jesuiten erlegte, gegen die Verbindlichkeit, dass die hievon abfallenden Interessen jährlich unter die Wiener Schullehrer vertheilt werden und jeder dieser Lehrer einige arme Kinder in seiner Schule zu unterrichten und ihnen auch die nöthigen Bücher beizuschaffen habe. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde dieses Capital aus dem Vermögen dieses Ordens ausgehoben und von Maria Theresia im Jahre 1775 dem Normalschulfond im Geiste ihres Stifters einverleibt. Somit war denn dieses Stiftshaus das erste, welches zur Unterstützung von Schulzwecken in Wien gestiftet wurde und das als solches noch heute besteht. Der Baustyl liess die Spuren des XVII. Jahrhunderts kaum verkennen, und an der Front des Hauses waren längs des ersten Stockwerkes zwei ovale Heiligenbilder bemerkbar, von denen eines Maria mit dem Jesukinde darstellte.

⁴⁾ Das Bild ist von Salomon Kleiner gezeichnet und von Johann August Corvinus gestochen, aus den Jahren 1724 bis 1730, 31 Cm. breit und 22 Cm. hoch. Die Gebäude stimmen wohl in ihrer heutigen Erscheinung im Wesentlichen mit dem Bilde überein; da aber eine ausgiebige Renovirung im Jahre 1763 stattfand, so gibt es eine Menge kleinerer Verzierungen.

Das Managetta'sche Fideicommisshaus Nr. 904 (neu 9)

verdankt seinen Ursprung dem Johann Wilhelm Managetta, der als gefeierter Arzt durch 46 Jahre am kaiserlichen Hofe glänzte und der Leibarzt dreier Kaiser (Ferdinands II., Ferdinands III. und Leopolds I.) war. Er wurde am 4. Jänner 1637 in den Ritterstand erhoben und ihm das Prädicat „von Lerchenau“ mit dem in das Wappen gefügten Wahlspruche: „*Fortiter ac suaviter*“ verliehen. Er erhob am 27. Jänner 1661 für die männliche Descendenz seiner drei Brüder Matthäus, Carl und Franz (da er selbst kinderlos war), dann für Managetta'sche Töchter und ihre männliche Descendenz obiges Haus für ewige Zeiten zu einem Fideicommiss. Derselbe nahm auch als Historiograph in der Literaturgeschichte und als Professor an der medicinischen Facultät eine ehrenvolle Stellung ein ¹⁾ und wurde elfmal zum Decan, achtmal zum Rector der Universität gewählt; er starb im Jahre 1666 hier im Hause. Er liegt bei St. Stefan begraben, wo ihm, nachdem das alte Monument im Laufe der Zeiten schadhafte geworden war, der zarte Sinn eines spätern Enkels ein neues Denkmal errichtete, welches noch gegenwärtig links vom Grabmal Friedrichs IV. an der Seitenwand zu sehen ist.

Das Dreifaltigkeitshaus „zur Stadt Nürnberg“ Nr. 905 (neu II oder Weihburggasse I).

Eigentlich hiess das Haus lange Zeit hindurch „zur schönen Algerin“, denn im Jahre 1758 spielte sich hier im ersten Stockwerke eine merkwürdige Begebenheit ab, die Veranlassung zu obiger Benennung gab. Im October desselben Jahres traf nämlich der algierische Gesandte Demotius Marcachi in Wien ein. Nicht so sehr die äussere Pracht, mit der er sich umgab, als vielmehr die vielen Damen seines Harems, die er mitbrachte, waren ein Gegenstand steter Bewunderung und Neugierde. Die Wiener wollten um jeden Preis die orientalischen Schönheiten sehen und bewundern, doch alle ihre Bemühungen waren vergebens. Die Damen zeigten sich der Sitte gemäss stets nur verschleiert, und ausser ihren interessanten Augen, die wie Sterne aus den dichten Behängen hervorleuchteten, war gar nichts zu sehen, auch hielt sich der Gesandte nur kurze Zeit in Wien auf, da seine Anwesenheit eigentlich mehr nur einem diplomatischen Ceremoniel und zwar der Ausfertigung eines Freundschaftsbündnisses galt, welches längst schon fertige Thatsache war. Umso grösser aber war die Ueberraschung, als einige Tage später die Wiener eine der acht verschleierten Algerinnen oder Afrikanerinnen (wie sie sie nannten) im ersten Stockwerke am Fenster bemerkten, und diesmal ganz unverschleiert. Der Jubel war umso grösser, als die Dame wirklich von blendender Schönheit war und oft Stunden lang ganz ungenirt vom Fenster herabsah. Aus dem dunkelgrünen Turban leuchteten kostbare Diamanten wie Sonnen hervor, und aus einem langen Tschibuk rauchte sie, wie in süsse Träume verloren, ungenirt aus dem Fenster hinaus. Sie schien die gaffende Menge wohl nicht zu bemerken, und ihre Blicke schweiften über ihre Bewunderer kalt hinweg, ja sie klopfte nicht selten mit orientalischem Gleichmuthe die Tabaksasche auf die Köpfe ihrer Bewunderer herab, was dieselben nicht im Mindesten zu geniren schien. Bald war das Gedränge der Neugierigen so gross, dass die Passage fast gehemmt war, und als am 1. Mai 1759 Fatime (so hiess die orientalische Schönheit) mit frühestem Morgen Wien wieder verliess, waren die Wiener sehr betrübt und sprachen lange Zeit von nichts Anderem als von ihren bezaubernden Reizen und nannten fortan das Haus „zur schönen Algerin“.

Seit dem Jahre 1763 wurde es auch „zur Stadt Nürnberg“ genannt, denn schon damals etablirte sich daselbst die noch heute hier bestehende Papier-, Mal- und Zeichenrequisiten-Handlung

¹⁾ Unter seinen medicinischen Werken verdienen besonders eine Abhandlung: „Ueber den Kreislauf des Blutes“ und unter seinen historischen die „*Corona duodecim Caesarum e domo austriaca*“ genannt zu werden, doch der grösste Theil seiner Arbeit befindet sich noch als Manuscript in der kaiserlichen Hofbibliothek.

und behielt auch ihr Gewölbschild „zur Stadt Nürnberg“ bis zum heutigen Tage bei. Im Jahre 1802 wurde das Haus neu aufgebaut, gerieth aber sieben Jahre später in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1809, zur Zeit der zweiten französischen Invasion, während des Bombardements in Brand. ¹⁾

Das Einöder'sche oder auch Hofapotheker'sche Haus genannt Nr. 940 (neu 13)

bildet eine Ecke in die Weihburggasse und wurde im Jahre 1684 vom k. k. Hofkriegszahlamts-Controlor Michael Einöder erbaut. Zur selben Zeit befand sich hier auch die damals so berühmte Hofapotheke, und im Jahre 1797 erhielt Josef Schaumann die Bewilligung, das Haus neu aufzubauen. ²⁾

Das Haus Nr. 941 (neu 15)

wurde von dem bürgerlichen Oelerer Johann Daniel Hindtereckher im Jahre 1684 in der Gestalt erbaut, wie wir uns desselben noch bis zum Jahre 1860 erinnern. Bei dieser Gelegenheit ist zu erwähnen, dass dieses Haus im Jahre 1700 in den Besitz des Anton Dragi (Hofcapellmeisters Kaiser Leopold I.) kam und bei dessen Kindern bis 1775 verblieb, welche es dann an Paul Edlen von Wildpurg verkauften. ³⁾

Das Haus „zum wilden Mann“ Nr. 942 (neu 17)

war noch vor Kurzem ein alterthümliches, althistorisches Haus, welches erst jüngst einem Prachtbau weichen musste, so dass nicht einmal eine Spur der frühern Herrlichkeiten übrig blieb. Es war von jeher ein beliebtes Gast- und Einkehrwirthshaus, das schon Stefan Gundl im Jahre 1684 erbaute und im Jahre 1700 als Einkehrwirthshaus unter dem Schilde „zum wilden Mann“ in Flor brachte. Hier waren auch noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die so berühmten Grazer Landkutscher und Villacher Fuhrleute eingekehrt, die sich durch besondere Grobheit und Flüche bemerkbar machten; auch waren hier seit Anfang dieses Jahrhunderts die Badener Stellwagen gestanden, die noch bis in die Vierzigerjahre existirten, um sodann für immer vom Schauplatze zu verschwinden.

Schon im Jahre 1783 verkaufte Gundl trotz des blühenden Geschäftes und trotz seiner Beliebtheit das Haus an Ludwig von Selliers, der das Wirthsgeschäft weiter verpachtete, dann aber im Jahre 1806 das Gebäude selbst an Adam Hönig Edlen von Henikstein, den Stammherrn der spätern Barone von Henikstein, verkaufte. ⁴⁾

Das Henikstein'sche Haus Nr. 943 (neu 19).

Der bekannte und reiche Wiener Grosshändler Adam Hönig von Henikstein erkaufte dies Haus im Jahre 1783 von dem Wiener Bürger Ranker und liess es in jene Gestalt umbauen, in der wir es noch heute sehen.

¹⁾ Die Eigenthümer des Hauses waren 1684 Johann Michael Creuztaller, Barbier, 1700 Michael Creuztaller's Erben, 1775 Maria Freiin von Schmiedl, 1783 deren Erben, 1822 Johann Michael Siess, 1833 dessen Erben, später Josepha Leidl und seit 1870 der gegenwärtige Besitzer Lorenz Scharmitzer.

²⁾ Im Jahre 1822 ging der Besitz an Magdalena Schaumann, 1833 an Josef von Fellner und nach dem Tode seiner drei Töchter an den Hof- und Gerichtsadvocaten Doctor Eckel, Therese Riedl von Riedenau und an Marie von Lessner über, und gegenwärtig ist Frau Caroline Eckel alleinige Eigenthümerin.

³⁾ Die spätern Besitzer waren: 1806 Alois Arioli, 1822 Philipp und Anna von Mainoni, 1828 Philipp Mainoni, dann Dominik und Katharina von Mainoni und zuletzt die Wiener Baugesellschaft.

⁴⁾ Später gelangten an die Gewähr: im Jahre 1822 Sebastian und Katharina Schmid und zuletzt Herr Wallisch, der durch den Wiener Bauverein einen Prachtbau aufführen liess.

Im Jahre 1828 kamen in den Besitz dessen Sohn Josef und später Alfred, Friedrich und Wilhelm Ritter von Henikstein, welcher letzterer in den Freiherrnstand erhoben wurde. Der schöne Baron Wilhelm wie man ihn in Wien allgemein nannte, war eine stadtbekannt Persönlichkeit, welche in mehrfacher Beziehung als Sonderling in Wien von sich sprechen machte, daher es sich verlohnt, die Leser näher mit ihm bekannt zu machen.

Wilhelm Freiherr von Henikstein

hatte trotz seiner Bildung und trotz seines scharfen Verstandes einige kleine Marotten und Seltsamkeiten, die sich bei ihm bis zur fixen Idee festsetzten. Zum Glück hatte er Geld, um seine Passionen bezahlen zu können.

Eine dieser Absonderlichkeiten war der Gedanke „nie altern zu wollen“, das heisst der Alles zerstörenden Zeit mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln zu widerstehen. Noch in seinem siebzigsten Lebensjahre war es seine ängstlichste Sorge, die ungebeugte, übersprudelnde Jugend auch äusserlich zur Schau zu tragen. Er ging z. B. immer jugendlich gekleidet, und ein frisches Blumenbouquet duftete stets als Attribut der Jugend im Knopfloche, und ein coquettes Monocle wurde mit Ostentation in das Auge geschoben; er wusste bis ins hohe Greisenalter sein Haupt mit schwarzen Locken und seine Wangen mit dem frischen Roth der Jugend zu zieren; sein Lächeln zeigte die blendend weissen Zähne, und seiner durch jugendlichen Humor gewürzten Conversation wusste er immer durch die quecksilberartige Körperbewegung gehörigen Nachdruck zu verleihen. Hand und Körper blieben keinen Augenblick ruhig. Die äussere Bewegung musste das fehlende innere Feuer der Jugend ersetzen. Wenn er auf dem Sessel sass, schaukelte er denselben oder schlenkerte mit den Füßen, doch die grösste Sorgfalt verwendete er auf seine weit wegwallenden Bartcotelets, die er sich täglich von seinem Friseur herrichten liess. Er gefiel sich besonders darin, in leichter Sommertoilette (z. B. in weisser Hose und schwarzem Frack) in eisigster Winterkälte auf der Promenade oder im Prater auf schneebedecktem Felde zu Pferde zu erscheinen, gleichsam andeutend, dass der Winterfrost das Feuer seiner Jugend noch immer nicht aufgezehrt habe, obgleich hinter dem Fracke ein undurchdringlicher Pelz der Kälte heimlich spottete.

Wenn auch sein Umgang den heitersten Frohsinn athmete, so schlug doch diese Laune in das Gegentheil um, sobald er sich allein zu Hause befand. Hier befiel ihn tiefe Melancholie, und nun begann bei ihm eine zweite noch fatalere Marotte, die allerdings in einem gewissen Zusammenhange mit seiner Lebenslust stand, nämlich die unbezwingliche Furcht vor dem Tode. Um sich nun an das Grässliche des Todes zu gewöhnen, sich gleichsam mit den Schrecknissen des Sterbens vertraut zu machen, liess er eines seiner Gemächer schwarz behängen, die Fenster vor jedem Sonnenstrahl wohl verschliessen und die Wände ringsum mit Todtenschädeln als Emblem des Grabes garniren und seine Kästen und Schränke als imitirte Leichensteine aufstellen. In den letzten 20 Jahren liess er sogar, um die Grabeschauer des Todes bis zur letzten Consequenz durchzuführen, einen Todtensarg für sich anfertigen, in welchem er täglich Nachmittags zu schlafen pflegte. Diese Absurdität theilte er natürlich Niemandem, auch nicht seinen intimsten Freunden mit und untersagte seinen Bedienten, mit Jemandem davon zu sprechen. In letzter Zeit beschäftigte er sich mit der genauesten Anordnung seines Leichenbegängnisses, und als sein Tod vor einigen Jahren erfolgte, wurden seine Bestimmungen auf das Genaueste befolgt, und an der Begräbnisfeier nahm ein grosser Theil der Bevölkerung lebhaften Antheil. ¹⁾

¹⁾ Wie populär Baron Henikstein war, mag als Beweis gelten, dass noch heute Tragantgürchen hinter den Schaufenstern der Zuckerbäcker nicht selten zu sehen sind, die den schönen Baron Wilhelm im schwarzen Frack und weisser Hose mit dem Cylinder auf dem Kopfe und mit allen Attributen seiner Toilette auf dem Pferde reitend darstellen, und zwar im Prater auf Schneefeldern zwischen dichtbeschnittenen Bäumen.

Das Melchior Khlesel'sche Backhaus („allwo der Esel in der Wiege liegt“) und das Hölleriader'sche Haus, beide in Eines verbaut mit dem Schild „zum eisernen Mann“ Nr. 944 (neu 21).

Ehemals standen hier zwei kleine Häuser. Das eine gehörte im Jahre 1557 dem Bäckermeister Melchior Khlesel mit der frühern Nr. 963 und das zweite dem Martin Hölleriader, äusserem Rath und Bader, mit der Nr. 964; beide wurden im Jahre 1795 von Franz Winkler in Eines zusammen verbaut, und beide haben ihre eigene Geschichte.

Was das erstgenannte Haus betrifft, so kam laut Grundbuch im Jahre 1583 nach dem Tode des Melchior dessen Sohn Melchart, ebenfalls Bäckermeister, in den Besitz des Hauses, und im Jahre 1583 hiess es im Grundbuche: „Melchior Khlesel, Administrator des Bisthums Neustadt, mit dem Schild „zum plawen Esel“, worauf sich diese Benennung im Jahre 1605 in das Schild „allwo der Esel in der Wiege liegt“ umänderte, wahrscheinlich eine Satire auf die damaligen protestantischen Verhältnisse, die bereits mehrere ähnliche Spottbilder hervorriefen.

Bemerkenswerth ist auch, dass hier im Hause am 16. März 1553 Melchior Khlesel geboren wurde. Seine Schicksale waren eben so merkwürdig wie seine Charaktereigenschaften, und beide verdienen einige kurze Bemerkungen.

Melchior Khlesel,

als schlichter Bäckerssohn im lutherischen Glauben hier im Hause erzogen, wurde frühzeitig durch den Jesuiten Spierer der katholischen Kirche zugeführt. Sein durchdringender Verstand, sein tüchtiges Wissen liessen ihn bald zu höheren Aemtern gelangen, und schon im Jahre 1579 sehen wir ihn als Domprobst und Kanzler der Universität und im Jahre 1588 als kaiserlichen Rath und Hofprediger und später sogar als Administrator des Bisthums zu Wiener-Neustadt fungiren. Selbst Papst Paul V. beehrte ihn mit dem Titel eines apostolischen Predigers, eine Auszeichnung, die damals nur Wenigen zu Theil wurde. Im Jahre 1598 betraute ihn Kaiser Rudolf II. sogar mit der Verwaltung des Wiener Bisthums. Ueberhaupt war Rudolf für Khlesel stets ein gütiger Herr und sympathisirte mit ihm, denn beide waren von den Jesuiten in gleichen Anschauungen erzogen, und beide beherrschte ein gleiches katholisches Interesse. Auch unter Mathias wusste er sich dessen Achtung zu verdienen, und als ihm 1616 die Cardinalswürde zu Theil wurde und er sich zum Dankamte am 18. Februar 1616 nach St. Stephan verfügte, wurde ihm vom Stadtrathe eine Ehrenpforte errichtet.

Seine höchste Stufe erklimm er jedoch, als ihn Kaiser Mathias zum geheimen Rath und zum ersten Minister ernannte. Seine neue Würde benützte er vor Allem während der Glaubenszwiste zwischen den Protestanten und Katholiken, um beide Parteien zur Duldung, Nachgiebigkeit und Mässigkeit zu bewegen. Aber auch diese Milde und Versöhnlichkeit wurde ihm missdeutet und von seinen Neidern und Feinden auf das Schlechteste ausgelegt, und je höher er in der Gunst und im Vertrauen des Kaisers Mathias stieg, desto mehr wuchs die Zahl seiner Gegner, und als Mathias immer mehr kränkelte und, durch den Mangel an Leibserben verdüstert, sowie durch das Fehlschlagen seiner eigenen Pläne entmuthigt, sich immer mehr von den Amtsgeschäften zurückzog und die Zügel der Regierung vollends seinem allmächtigen Minister Khlesel überliess, dieser aber Vieles durch sein unzeitiges Zaudern verdarb, die Religionsparteien sich bereits mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden, die Nachrichten von den Prager Excessen am 23. Mai 1616 nach Wien eintrafen (wonach die böhmischen Statthalter Martinitz, Slavata und dessen Geheimschreiber Platter aus dem Rathsfenster hinausgeworfen wurden) brachten diese Vorfälle natürlich einen Umschwung in die Situation.

Ferdinand II. nahm jetzt die Zügel der Regierung an sich und sah natürlich in der Person Khlesel's das mächtigste Hindernis seiner Pläne; und als Khlesel gelegentlich Ferdinand II. einen Besuch abstattete, wurde er vom Grafen Breuner, Octav Colalto und Grafen Tampier festgenommen und nach Tirol auf das Schloss Ambras unter sicherem Geleite geführt und dort in Gewahrsam gebracht.

Doch mit dem Tode Mathias' (20. März 1619) kam durch die Vermittlung Papst Urbans VII. zwischen Ferdinand II. und Khlesel eine bessere Verständigung und Versöhnung zu Stande, in Folge dessen er am 25. Jänner 1628 wieder nach Wien berufen und in seine frühern Würden eingesetzt wurde. Doch hielt er sich fortan von jeder Politik ferne und starb schon nach zwei Jahren hier in Wien im Alter von 77 Jahren, als Wohlthäter der Armen verehrt und betrauert. Einige von ihm getroffene kirchliche Einrichtungen sind noch heute für die Wiener von geschichtlicher Bedeutung.¹⁾

Was aber das zweite Haus mit Nr. 964 betrifft, so kam im Jahre 1684 Martin Hölle-rieder an die Gewähr und verkaufte dasselbe im Jahre 1700 an den Büchsenmacher und Bier-schenk Hans Crumenauer, dem im Jahre 1786 Johann Georg Stoper und später dessen Erben im Besitze folgten, bis endlich im Jahre 1795 Franz Winkler beide Häuser (Nr. 963 und 964) an sich kaufte und in seiner heutigen Gestalt in Eines zusammenbauen liess und an seinen Sohn Alois Winkler vererbte, der, in den Adelstand mit dem Prädicate „von Forazest“ erhoben, im Jahre 1828 in den Besitz dieses Hauses trat. Später kamen Franz und Carl Winkler von Forazest an die Gewähr. Sonach blieb diese Familie nahezu ein Jahrhundert im ungestörten Besitze dieses Hauses, und auch die hier von dieser Familie gegründete Eisenhandlung besteht noch heute und erfreut sich eines hohen Alters, daher das Schild „zum eisernen Mann“ seine Begrün-dung findet.

Als geschichtliches Curiosum sei hier auch noch bemerkt, dass in diesem Hause einst der Dichter Alois Blumauer wohnte. Die Wiener sahen ihn oft aus Büchern lesend im zweiten Stockwerke beim Fenster herausgelehnt. Er bekleidete damals nach der Aufhebung des Jesuiten-ordens die Stelle eines Büchercensors, die er jedoch wieder 1793 niederlegte, da er die Gräfer'sche Buchhandlung übernahm, an der er übrigens schon seit 1786 einigen Antheil hatte.

Blumauer machte sich unter Anderem bei den Wienern auch durch seine Kleidung bemerkbar, denn während die meisten Wiener an der Mode des Zopfes und der hochgepuderten Haare hingen, ging er ohne die Attribute des Rococo mit glattgekämmtem Scheitel und einem weit-krämpigen Filzhute in moderner Tracht einher, ohne sich um die Eigenthümlichkeit seiner Zeit-genossen weiter zu kümmern. Sein beissender Witz machte ihn allseitig gefürchtet, und seine scherz-hafte Laune und drolligen Einfälle erwarben ihm rasch die Gunst des Publicums. Blumauer starb am 16. März 1798 in diesem Hause, doch leben seine Werke für künftige Zeiten fort.²⁾

Das Haus „zum guldenen Greifen“, später „zum Erzherzog Carl“ Nr. 968 (neu 31)

wird im Grundbuche vom Jahre 1684 auch „*der Polleritzen-Hoff, allwo die Neustätter Landgutscher ein-
leben*“ genannt. Der damals so sehr beliebte Schankwirth August Erdl, der dieses Haus im

¹⁾ So rief er z. B. den für die Wiener noch heute gebräuchlichen „Mariabrunner Kirchtage“ ins Leben. Das alljährlich wiederkehrende Fest der „unbefleckten Empfängnis Mariens“ nämlich verband Khlesel mit einer feierlichen Procession nach Mariabrunn, wo dann der Mariabrunner Kirchtage abgehalten wurde, ebenso führte er die „Wallfahrt nach Maria-Zell“ zuerst im Jahre 1587 ein, welche seitdem alljährlich am 28. Mai unter grossem Zudrang des Volkes stattfindet.

²⁾ Blumauer's Werke erschienen zuerst gesammelt in Leipzig 1801 in acht Bänden. Seine travestirte „Aeneide“ verschaffte ihm ausgebreiteten Ruf, doch dürften sich seine zahlreichen komischen Gedichte einer noch grössern Popularität erfreuen, einige darunter athmen Feuer und Leben und sind in einer schönen, reinen und männlichen Sprache geschrieben.

Jahre 1700 ankaufte, richtete dasselbe zu einem Gast- und Einkehrwirthshause ein, und gab ihm das Schild „zum goldenen Greiffen“, das es durch 106 Jahre beibehielt. Im Jahre 1783 verkauften seine Kinder das Haus an die Schmerling'sche Familie, die es noch heute besitzt, es im Jahre 1806 in der heutigen Gestalt neu erbauen liess und ihm das Schild „zum Erzherzog Carl“ gab. Es bildet ein Durchhaus in die Himmelpfortgasse, was es zwar noch heute ist, nur wurde die Passage seit einiger Zeit dem Publicum gesperrt. ¹⁾

Der Johanneshof Nr. 981 (neu 35)

bildet heute eine Ecke in die Johannesgasse, wo er auch seinen Thoreingang hat. Sein Name versetzt uns in die graue Vorzeit zurück, denn schon im Jahre 1200 stand an dieser Stelle das Haus der Commende des Johanniterordens und das Hospital zu St. Johann für Pilgrime und Kreuzfahrer; auch das nebenstehende Kirchlein „zum heiligen Johannes dem Täufer“ ist ein altes Bauwerk des XV. Jahrhunderts und wurde von den Johannitern als Kirche benützt.

Das alte Johanniterordens- und Pilgramhaus.

Schon Leopold VII. der Glorreiche lernte bei Gelegenheit seiner Fahrten ins gelobte Land die Mitglieder des Johanniterordens kennen und schätzen, und nach seiner Rückkehr nach Wien liess er ihnen in der „**Eberndnerstrasse**“ (Kärntnerstrasse) ein Kirchlein und Hospital vom Baumeister Claudius Scharpok aus Bamberg erbauen. Die Johanniter waren sonach die ersten geistlichen Ritter in Oesterreich, hatten hier im Hause seit 1200 ihre Ordenscommende und nahmen auch in diesem Jahre von Haus und Kirche Besitz. Zwar gingen beide während der grossen Feuersbrünste unter Ottokar zu Grunde, aber der mächtige König liess sie wieder schnell aus der Asche grösser und schöner erstehen. Erst um diese Zeit erscheint in den noch sparsam fliessenden Urkunden der erste Comthur, den wir kennen. ²⁾

Mittlerweile ging das gelobte Land der Christenheit wieder gänzlich verloren, und die Johanniter fassten in Rhodus festen Fuss, weshalb sie sich auch „Rhodiser“ nannten. Um diese Zeit werden uns in den Grundbüchern des alten St. Claraklosters abermals mehrere Comthure genannt. ³⁾

Als aber im Jahre 1522 der grosse Suleiman, der Ueberwinder Syriens, Persiens und Aegyptens, auch Rhodus besiegte, schenkte Carl V. diesem Orden die Insel Malta, daher sich die Rhodiser oder Johanniter auch „Malteser“ nannten. Uebrigens hatte dieser Orden seit dem Jahre 1320 ein Herberghaus für Pilger im Hause Nr. 980, dem heutigen Annagebäude (heute Annagasse 3), welches unter dem Schutze Herzog Albrechts von Elisabeth Wartenauserin vergrössert und von Kaiser Friedrich unterm 13. Juni 1446 bestätigt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Kirche und das Pilgrimhäusel in der Kärntnerstrasse vergrössert und in jener Gestalt aufgebaut, wie wir uns derselben noch vor ihrem letzten Neubau erinnern, der bekanntlich im Jahre 1839 erfolgte.

¹⁾ Nach dem ältesten Grundbuche vom Jahre 1440 hiess es: „des Spinttabaus genannt, das weitent zwar heuser gewesen.“ Im Jahre 1511 gehörte es Hans Rynner, Stadtrichter, und 1561 Lucas Guetenfelder, „der sibem Künff magister.“ Die weitem Eigenthümer waren laut Grundbuch: 1684 Balthasar von Nollarn auf Nollenstain, 1700 August Erdl, 1775 die Erdl'schen Erben, 1783 die Schmerling'schen Erben, 1822 Franz de Paula Ritter von Schmerling, 1828 Rosalia Edle von Schmerling, 1833 Franz de Paula Ritter von Schmerling, später Moriz von Menninger, Anton Schneider, Friedrike, Theresia und Pauline von Schwab. Gegenwärtig steht Anton Ritter von Schmerling an der Gewähr.

²⁾ Eine Urkunde des Zwettler Stiftes vom Jahre 1269 nennt den Bruder Marquard „Meister bey St. Johann zu Wienn“ als Ordenscomthur.

³⁾ So nennt das alte Urbarium des Claraklosters den Bruder Niklas einen „Comiteur dez St. Johans in der Ebernerstrasse“ aus dem Jahre 1336; den Heinrich Grafen Schaumberg, Meister bei St. Johann in der Kärnthnerstrasse und zu Mailberg und Niklas von Wildungsmauer in den Jahren 1362 bis 1370; Wilhelm von Harras 1370; Hans von Rappotenstein, Comthur zu Niederlaa und bei St. Johans zu Wien 1387.

Die Johanneskirche

trägt zwar noch heute unverkennbar die Spuren jener alterthümlichen Bauweise des XV. Jahr-

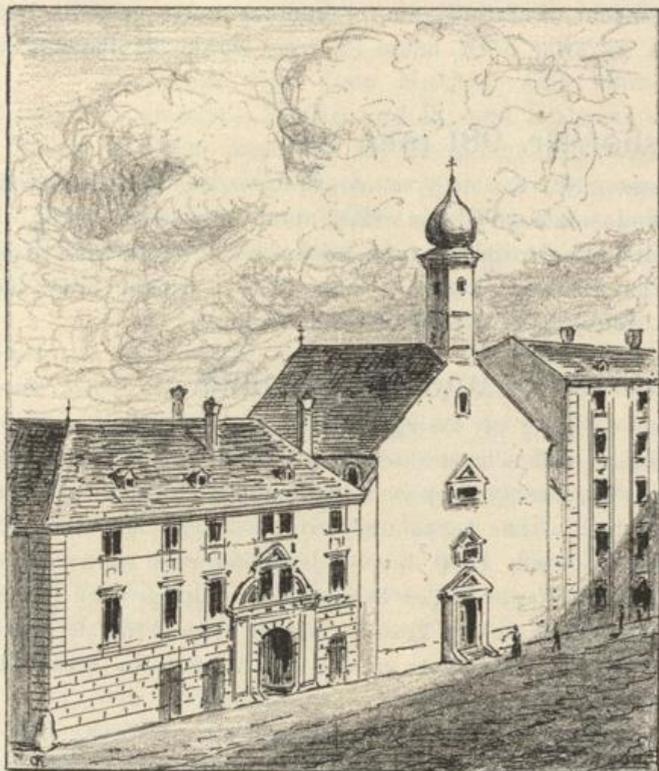


Fig. 184. Die alte Johanneskirche in der Kärntnerstrasse.

hunderts, besonders in ihren rückwärtigen Theilen, doch wurden später der Thurm und die Eingangspforte erhöht, die Hauptfaçade im Jahre 1806 einer vollständigen Neugestaltung unterworfen und die Stirnseite mit einer Inschrifttafel geschmückt, welche lautet: „*Aedes vetustate squalens sacra Joanni Baptistae ordinis hierosolymitani coelesti patrono erecta et ornata anno MDCCCVI.*“

Diese altehrwürdige Kirche erfreut sich des Besitzes einiger antiquarischer Kostbarkeiten. So begegnen wir hier z. B. einem grossen kostbaren Altarbild von Tobias Bock und einem schönen Hautrelief, die Festung Malta darstellend, auch einigen Sculpturen von nicht unbedeutendem Kunstwerthe.

Ein hochinteressantes Bild des alten Johanneshofes und der Kirche (noch vor ihrem letzten Umbaue) ist uns in einer Originalzeichnung erhalten geblieben, welche ich *sub Figur 184* hier mittheile.¹⁾

Das gräfllich Károly'sche Haus Nr. 1004 (neu 41)

reicht mit seinem Bestande bis ins XIV. Jahrhundert zurück, denn schon seit dem Jahre 1316 wird dasselbe in den ältesten Urkunden unter dem Namen „zum heiligen Geist“ als Besitzthum der Meister des Bürgerspitals vor dem Kärntnerthore benannt, welcher Name im Jahre 1530 an einen Theil des gegenüberliegenden neuen Bürgerspitals übergang. Seit dem Jahre 1795 ist dieses Haus im Besitze der gräfllich Károly'schen Familie, indem Gräfin Josefine von Károly dasselbe von Antonia Freiin von Harrucher im Jahre 1795 erkaufte und es in die heutige Gestalt umbauen liess.²⁾

Von den übrigen auf der andern Seite dieser Strasse gelegenen Häusern sind nur wenige als historisch interessant hervorzuheben. Zu diesen gehören vor Allem:

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns rechts das Kirchlein noch mit dem niedern Thurme, mit der schmalen Eingangspforte und der kahlen, schmucklosen Façade im Baustyle des XV. Jahrhunderts, und links den alten Johanneshof, damals noch zweistöckig, mit dem Hauptthore gegen die Kärntnerstrasse, während der im Jahre 1839 an seine Stelle getretene Neubau bereits ein grosses vierstöckiges Zinshaus mit dem Eingange von der Johannesgasse darstellt und das Kirchlein mit seiner Seitenmauer fast überragt. Gegenwärtig ist das Haus Eigenthum des Johanniterordens im böhmischen Grosspriorat.

²⁾ Die Besitzer dieses Hauses waren: 1684 Adam Anton Grundeman von Falckenberg, 1700 Adam Anton Baron Grundemann, 1775 Franz von Harrucher, 1783 Antonia Freiin von Harrucher, 1795 Josefa Gräfin von Károly, Ludwig Graf Károly und gegenwärtig Moriz Graf Eszterházy.

Das Hasenhaus Nr. 1073 (neu 14).

Einer Sage nach soll König Mathias Corvinus während seiner Anwesenheit in Wien hier gewohnt, ja sogar seine Burg erbaut haben. Neuere Forschungen erwiesen, dass König Mathias gleich bei seinem feierlichen Einzuge durch das Stubenthor seine Residenz im Cyllierhof (jetzigem Amalienhof) nächst der Burg genommen habe und auch hier während seiner fünfjährigen Herrschaft in jenem Gemach starb, das einst König Ladislaus bewohnte.¹⁾

Doch nimmt diese Aufklärung dem Hause durchaus nichts von seinem historischen Werth, denn schon Kaiser Maximilian I. erhob dasselbe zum königlichen „*Haspelamt*“, daher es auch das „*Haspelhaus*“ genannt wurde; im Jahre 1515 wohnten hier Siegmund, König von Polen, und Thomas Bakacs von Erdöd, Primas von Ungarn, während der berühmten Zusammenkunft Kaiser Maximilians mit König Wladislaw von Ungarn; im Jahre 1525 brannte das Haus ab, wurde aber von dem bekannten Anführer der lutheranischen Gegenpartei Anton von Puchhaim neu aufgebaut, der die Façade mit allerlei komischen Jagdscenen *al fresco* im Geschmacke jener Zeit bemalen liess, wobei die Hasen in allerlei Gestalten die Hauptrolle spielten, daher sich der Name „*Hasenhaus*“ erklärt.

Eines der Hauptbilder stellte unter Anderm eine Jagdscene vor, wobei viele Hasen als Jäger gekleidet an einem Adler alle möglichen Martern ausüben. Es war dies eine spottweise Anspielung auf den Uebermuth der Lutheraner gegen die Katholiken, und unter dem Adler war niemand Anderer gemeint als Kaiser Ferdinand II. selbst, der von seinen politischen Feinden viele Drangsale zu erleiden hatte. Diese merkwürdigen Fresken bestanden bis zum Jahre 1748, worauf Josef de France das Haus vom Grund aus in seiner heutigen Gestalt neu erbaute, die Fresken cassirte und nicht wieder erneuern liess. Diese Hasenfresken waren (ihres satirischen Inhalts wegen) bei den Wienern sehr beliebt, und es datiren von ihnen auch mehrere echt wienerische Sprichwörter her, die heute noch gang und gäbe sind.²⁾

Das alte Bürgerspitals-Zinshaus Nr. 1100 (neu 34, 36 und 38).

Die älteste Kunde vom Bestehen eines Bürgerspitalsgebäudes fällt ins XIII. Jahrhundert. Dieses Haus befand sich mit der Kirche „zum heiligen Geist“ und dem Spitals-Gottesacker, seit 1208 vor der Stadt, jenseits des linken Ufers der Wien nächst der steinernen Kärntnerbrücke.

Nach bestehenden Urkunden muss das Spitalsgebäude sehr ansehnlich gewesen sein, da sich hier auch ein Klostergarten und Wirthschaftsgebäude befanden. Während der ersten Türkenbelagerung wurde jedoch das Heiligen-Geist-Spital vom Grund aus zerstört und auch die Neben-

¹⁾ Vide hierüber Schlager's Aufsatz in der „Wiener Zeitung“ vom 9. und 10. September 1847, welcher auf Grund urkundlicher Beweise die Sage von einer Burg des Königs Mathias in den Bereich der Fabel verweist.

²⁾ So stammt z. B. aus jener lutherischen Epoche mit Rücksicht auf obige Jagdscenen das Sprichwort: „Das Hasenpanier geben.“ „Ein Hasenfuss sein“ oder auch „Aushalten wie ein Hase bei der Trommel“. Vide Hormayr's Archiv aus dem Jahre 1826, Seite 242, worin diese Hasenfresken genau beschrieben und erklärt sind. Bemerkt sei noch, dass der Begründer dieser Hasenzeichnungen ein Sohn des Nikolaus Puchheim war, der in der Nacht vom 13. auf den 14. März 1591 in seinem Schlosse von mehreren Lutheranern an der Spitze des Prädicanten Adam Strohmayer meuchlings ermordet wurde. Der Neubau war im Jahre 1751 vollendet, und es besteht daselbst seit dieser Zeit ein freiwilliger Durchgang in die Seilergasse. Noch zwei denkwürdige Etablissements, deren sich die ältern Wiener gewiss noch erinnern, verdienen *bei diesem Hause Erwähnung. Das eine ist die berühmte Schneider'sche Specerei- und Delicatessenhandlung „zu den zwei weissen Löwen“ und die andere eine Art Kaffeehaus, „das deutsche Frühstück“ genannt, eine Variation des französischen „*Chaudeau*“, das zur Zeit des Kaffeeverbotes (welches aber nicht lange währte) durch seinen Besitzer Laurenz Kurtz florirte. Die Hauseigenthümer waren: 1591 Anton v. Puchhaim, 1592 Christof Wolf, Unterkämmerer, 1664 Doctor Hartmann, 1684 Johann Oswald Hartmann, niederösterreichischer Regierungskanzler, 1700 Anton Wilhelm Reichsfreiherr von Glantz, kaiserlicher Hatschierengarde-Lieutenant, 1706 Marquis de Prie, 1748 Josef de France, 1780 Josef Edler von Herman, 1795 Franz Edler von Remnitz, 1825 Katharina Freiin von Hess und gegenwärtig die österreichische Wechselbank



Fig. 185.

Der Bürgerspitals-Gottesacker mit der Capelle vor dem Kärntnerthor und der Carlskirche im Jahre 1787.



Fig. 186. Der Einzug des Kaisers Franz I. in Wien am 15. Juni 1814 (mit der Ansicht der Kärntnerstrasse).

gebäude wurden der Erde gleichgemacht, worauf es in die Stadt hinüber in das leergewordene Clara kloster verlegt wurde, welches Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1539 mittels Decrets an das Bürgerspital für ewige Zeiten überliess. Nur der „Spitals- oder Armensünder-Gottesacker“ blieb bestehen, und an Stelle der niedergerissenen Heiligen-Geist-Kirche wurde ein Kirchlein aufgebaut, wie wir es noch auf Suttinger's Ansicht der Stadt Wien vom Jahre 1653 vor der zweiten Türkenbelagerung sehen. Auch ein späteres Bild aus dem Jahre 1737 ist uns erhalten geblieben, das uns mit diesem Friedhof und seiner Umgebung vor der eben fertiggewordenen Carlskirche bekannt macht. Die *Figur 185* zeigt uns das ganze Terrain, wie es sich nach der zweiten Türkenbelagerung hier gestaltete.¹⁾

Das in der Kärntnerstrasse befindliche Bürgerspital hatte ebenfalls eine Kirche, die man die Heiligen-Geist-Kirche nannte und die bereits von Herzog Rudolf III. und seiner Gemahlin Blanca geweiht wurde. Sie gehörte ehemals dem hier befindlichen Clarakloster und hatte ihre Hauptfront gegen den alten „Schwainmarkt“ (Lobkowitzplatz) zugekehrt, wo sich heute das Eckhaus in die Tegetthoffgasse (Augustinerstrasse 1) befindet. Die Kirche mit ihrem achteckigen Thurme wurde im Jahre 1784 abgetragen.

Wie weitläufig das Bürgerspitalsgebäude noch im XVIII. Jahrhundert war, beweist der Umstand, dass sich hier auch Klostergärten und Wirthschaftshäuser befanden, und dass hier noch während der zweiten Türkenbelagerung eine „Ochsenmühle“ aufgestellt war.

Der Theil des Bürgerspitals gegen die Kärntnerstrasse zu war der Chaos'schen Stiftung für Waisenknaben gewidmet. Nach Abbruch der Kirche verlegte Kaiser Josef II. das Bürgerspital nach St. Marx und liess das ganze Gebäude in Zinshäuser umbauen, deren Zinserträgnis dem Bürgerspitalsfonde zufloss. Auch die Grabcapelle des Stifters Chaos, welche vom Jahre 1664 bis 1783 hinter der Kirche bestand, wurde entfernt, und es blieb nichts weiter übrig, was an diese Heiligen-Geist-Kirche erinnern würde, als das Wirthshaus „zum heiligen Geist“ und die alte Heiligen-Geist-Apotheke (gegen die Kärntnerstrasse zu), die schon seit 1652 urkundlich hier bestand. Bis in die Vierzigerjahre befand sich beim rückwärtigen Eingang in die Apotheke eine Marmortafel, welche besagte, dass diese Apotheke unter dem Bürgermeister Georg Dittmayer und dem Spitalsvorstande Augustin Wagner im Jahre 1652 errichtet worden sei.²⁾

Ich kann dieses Capitel nicht schliessen, ohne eines historisch wichtigen Ereignisses zu gedenken, das in den Annalen der Stadtgeschichte vereinzelt dasteht und sich vor dem alten Kärntnerthore abspielte.

Der Einzug des Kaisers Franz I. in Wien am 16. Juni 1814.

Die dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig, die Napoleon's Macht für immer brach, war geschlagen, und siegreich drangen jetzt die Armeen der Allirten über den Rhein und nach vier glücklichen Treffen bis ins Innere von Frankreich vor, und am 31. März 1814 hatten sie Paris in ihrer Gewalt. Diese Siegesbotschaft brachte Landgraf von Fürstenberg den Wienern am 12. April, indem er mit 107 blasenden Postillons hier einritt und verkündete, dass Napoleon bereits abgedankt und Ludwig XVIII. Frankreichs Thron bestiegen habe.

Der Jubel war gross, das Glück aber doch nicht vollständig, denn es fehlte den Wienern das Beste, ihr geliebter Kaiser Franz, der Vater seines Volkes. Auch traute man dem schwanken Kriegsglücke nicht viel, bei dem man sich so oft getäuscht. Gar bald gewann das Missbehagen der

¹⁾ Das Bild ist von Salomon Kleiner im Jahre 1737 gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 32·2 Cm. breit und 21 Cm. hoch. Es zeigt uns den Bürgerspitals-Gottesacker mit der kleinen St. Augustin-Capelle, welche vor dem Eingange der Panigl- und Alleegasse lagen und im Jahre 1783 beide aufgelassen wurden. Um diese Zeit war auch die im Hintergrunde stehende Carlskirche, zu der schon im Jahre 1714 der Grundstein gelegt wurde, vollendet.

²⁾ Vide: Herborn's „Kirchliche Topographie“, XI, Seite 299 bis 454.

Unsicherheit die Oberhand über die Siegesfreude, kurz man wünschte schon sehnlichst den Kaiser herbei, der dem Kreise seiner Lieben und Getreuen schon lange genug fern geblieben.

So war die Stimmung im Volke, als man endlich erfuhr, dass der Kaiser bereits am 1. Juni von Paris abgereist sei. Das Volk wollte seinem geliebten Monarchen entgegenziehen, aber man wusste nicht den Tag seiner Ankunft; demnach beschloss der Magistrat, dem Kaiser vor dem Thore der Stadt einen der feierlichen Stimmung des Volkes würdigen Empfang vorzubereiten. Das alte Kärntnerthor wurde zu diesem Zwecke ausersehen, an dessen Thorpfeiler man eine Triumphpforte im römischen Style mit den Emblemen des Sieges und der Aufschrift: „Das neubeglückte Oesterreich oder Triumph des Wiedersehens“ errichtete. Der Bürgermeister Wohlleben, Vice-Bürgermeister Weber und mehrere Bürgergarde-Officiere erwarteten ihn hier, und 500 Mädchen und Knaben, in den Landesfarben (weiss und roth) gekleidet, Palmen- und Lorbeerzweige in den Händen, machten mit der Bürgergarde Spalier.

Am 14. Juni kam der Kaiser in Schönbrunn an und zwei Tage später hielt er seinen Einzug in die Residenz. Zuerst begab er sich zum Theresianum und stieg von da um 10 Uhr zu Pferde, dann setzte sich der Zug von hier aus in Bewegung. Eine Abtheilung Bürgercavallerie eröffnete ihn, hierauf folgte ein ganzes Regiment Cürassiere, Hofbeamte und Hoftrompeter zu Pferde, Erzherzog Albrecht von Sachsen-Teschen, die kaiserlichen Brüder und Kronprinz Ferdinand, Alle mit ihren Obersthofmeistern zu Pferde, endlich der Kaiser selbst in Feldmarschall-Campagne-Uniform. Alle Glocken wurden geläutet, und der Kanonendonner wiederholte ununterbrochen von allen Wällen. Am Kärntnerthore wurde Halt gemacht, der Bürgermeister hielt eine kurze Ansprache, die der Kaiser mit rührenden Worten erwiderte. Jetzt brach der Jubel los, stürmischer Willkomm tönte aus Aller Kehlen und begrüßte den Kaiser mit einer Begeisterung, die in der Geschichte Oesterreichs noch nie ihres Gleichen hatte.

Noch wird es viele Wiener geben, die als Augenzeugen ihren Enkeln erzählen können, welch tiefen und unauslöschlichen Eindruck diese Scene bei Allen hervorrief.

Ich bin in der angenehmen Lage dieselbe in einem Bilde festhalten zu können, das ich hier *sub Figur 186* folgen lasse.¹⁾

XLV. CAPITEL.

Das alte Opernhaus nächst dem Kärntnerthor.



Die Oper verdankt ihren Ursprung dem blühenden, sangreichen Italien, und als das Entstehungsjahr dieser Musikgattung kann in runder Zahl das Jahr 1600 angenommen werden. Obzwar nicht geleugnet werden darf, dass frühzeitig schon die geistreiche Florentiner Gesellschaft in den Häusern Lardi und Neri sich mit ähnlichen musikalischen Schauspielen beschäftigte und Jacobo Peri im Hause Corsi den bekannten ersten Versuch eines musikalischen Dramas mit seiner „Daphne“ in Scene setzte, welche bald mehrere andere ähnliche Werke in's Leben rief, so hatten dennoch diese Aufführungen bloß einen privaten Charakter und dienten nur zum Privatvergnügen der Grossen, zur exclusiven Zerstreung der italienischen Höfe und Fürsten bei Hochzeiten und Familienfesten.

¹⁾ Dies Bild, nach der Natur gezeichnet, war als Gedenkblatt damals unter den Wienern stark verbreitet. Die Costüme und Porträtfiguren sind in gelungenster Weise zur Anschauung gebracht. Auch gestattet uns dasselbe einen interessanten Einblick in die Kärntnerstrasse.